

"Der Nagel schlaa"

Autor(en): **Marti-Wehren, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

im Gang übernachtet habe. Aus diesem Grunde sei es nie ganz geheuer gewesen beim Wenkenkeller.

Heute ist es um's Wenkentier ein wenig ruhiger geworden. Nachdem nun der Autobus seit einigen Monaten auch nachts wieder nach Bettingen fährt und die Strasse elektrisch beleuchtet wird, getraut sich das Wenkentier offenbar nicht mehr aus seinem Versteck hervor.

Der in der Gegend des Wenkentiers wohnhafte Dichter Sebastian Hämpfeli hat über die Dorfangst folgende Verse gemacht:

s' Wänketier.

Chunsch z'Nacht bym Wänke ume Rank.
Was hesch? Schmöcksch o dä Schwäfelgstank
dört usem Loch vom Wänketier?
Do heds aim aglotzt wienen Stier,
mit Auge wie vo grünem Füür.
I sag ders, los, do ischs nit ghüür.
E fräche Bueb, voll Übermuet,
kai Fade an em isch meh guet,
was Sünd, was Bös isch, het er do,
dr Muetter frogt är nit meh no;
was hailig isch, het dä verlacht.
Dä isch durab do inere Nacht.
Aismols ghörsch luut e grüselig Gschrai,
und jedem goohts dur Mark und Bai,
Und siderhar, oh Jehmineh,
hesch vo däm Bueb ke Knoche gsee.
Ufgfrässe ganz mit Huut und Hoor!
So ischs passiert vor mängem Jahr.
Drum folget, Chind, so guet ass' goht.
I wott nit ha, as z'Obe spot
das füürig Tier do wieder chäm
und ains vo Euch no mit sich nähm.

„Der Nagel schlaa“.

Mitgeteilt von Robert Marti-Wehren, Bern.

Vor einigen Wochen zeigte mir Herr Hermann Seewer, Holzbildhauer in Gsteig bei Saanen, das hier abgebildete Kirschbaum-brettchen mit einem eingewachsenen Nagel aus Eschenholz. Diese Merkwürdigkeit ist so entstanden, dass in den Baumstamm ein Loch gebohrt wurde und dieses dann mit einem Eschennagel verpflockt wurde. Dem Baume hat die Prozedur offenbar nicht geschadet; er wuchs nach der Zahl der Jahrringe zu schliessen

noch etwa 50 Jahre weiter, die Operationsstelle wurde nach und nach völlig von neuem Holze zugedeckt und erst beim Zersägen des Stammes kamen die Spuren des einstigen, gewaltsamen Eingriffes zum Vorschein.

Über den Zweck des Einschlagens von Nägeln in Bäume berichtet E. Friedli in „Saanen“, Bärndütsch Band VII, S. 466 (sprachlich etwas überarbeitet): „Wen Eina ds gieje (jähen) Tods stirbt, su gits Lüt, wan gloube, es sigi mu der Nagel gschlage worde. Für das z'mache, muess mu vam Find e Püschel Haar luege z'überchoo, u den en isiga Nagel näh, das Haar drum lire u ne-n in e-m Boum schlaa. We mu der Nagel bisst i ds March tribt, su stirbt der Mäntsch. — Wen öpper a-m ene Find will Raach usüebe, so luegt er mu der Nagel z'schlaa. Derfüür geit er zu-m ene Strüdelmeister un etlieht es Biel. De-m bohrt er es Loch in e Tüürschwäle oder in e-m Boum u schliet e holziga Nagel in. Sumi bihoupte, wen er dä Nagel in eim Streich ischlieji, su sigi der Gägner ougemblicklich tot. Hingäge wen er ne langsam itüeiji, su müessi er o langsam absoore. Andri säge, der ierst Streich lähmi de Find numen u nämi mu d'Macht; der zwöit machi ne-n unschädlich u der dritt träffi mu ds Härz u bringi der Tod“.

Es könnte sich aber bei unserem Funde auch um das Verpflocken einer Krankheit handeln. Wer an Zahnschmerzen leidet, sticht mit einem spitzen Span in das Zahnfleisch, bis es blutet

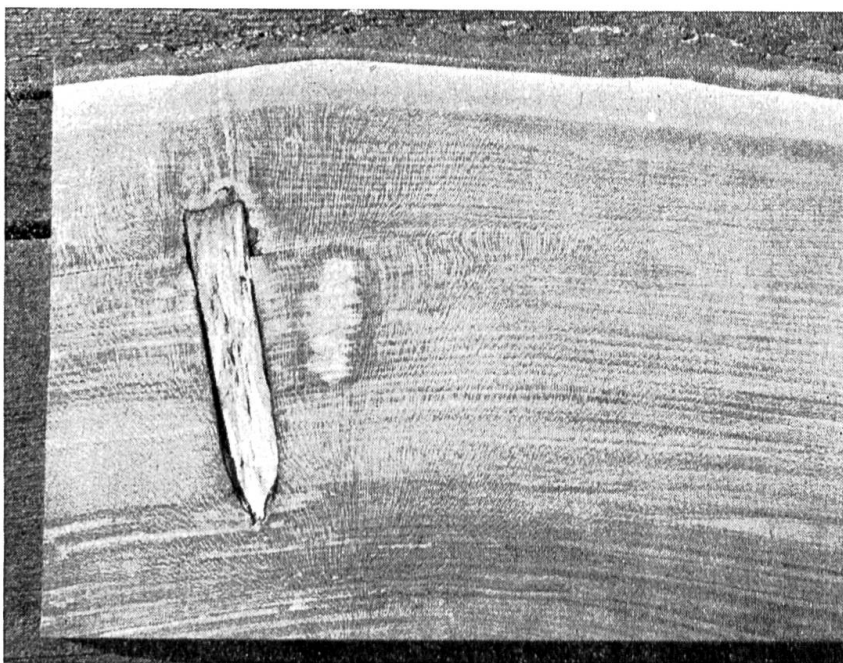


Photo R. Marti-Wehren.

Kirschbaumbrettchen mit eingewachsenem Eschennagel.
Das Brett ist 18 cm breit; der Nagel 9,5 cm lang, 1,7 cm dick.

und schlägt den Span in einen Baum. Gegen Fieber und Kopfweh steckt man einige Haare, abgeschnittene Nägel oder etwas vom Rocke des Leidenden in das Loch, das man in einen Baumstamm gebohrt hat und pflöckt es zu. Eigenes Blut in ähnlicher Weise verpflöckt macht kugelfest¹.

Miszellen.

Totenbräuche aus Matzendorf (Kt. Solothurn). Am Sterbemorgen des Vaters (1905) schickte mich die Mutter in den Stall mit den Worten: „Gang, säg em Stärni (Name unserer Kuh), der Vatter sig gstorbe.“ — Damals war es noch Brauch, den Toten vollständig sonntäglich zu kleiden, allerdings ohne Schuhe. Jedes der Familienmitglieder legte ihm ein grosses Blatt eines roten Geranienstockes auf die Brust zwischen Rock und Weste.

M. Borer, Rickenbach.

Spielvers beim Seilhüpfen (aus Basel):

Teddybär, Teddybär, drüll di um,
Teddybär, Teddybär, mach di krumm,
Teddybär, Teddybär, mach di gross,
Teddybär, Teddybär, mach di klai,
Teddybär, Teddybär, gang jez hai.

Es wird im Takt zur Hüpfbewegung gesprochen; nach der 1. Zeile folgt die Drehung um 180°, nach der 2. Zeile seitliche Neigung, bei der 3. Zeile werden rasch die Hände hoch gestreckt, in der 4. Zeile wird gekauert, und am Ende der 5. Zeile muss das Mädchen hinaushüpfen. R. Wh.

Miszellen aus dem Sarganserland.

Von Robert Wildhaber, Basel.

Stränzä-Wurzel. Die Bauern trugen während der Grippezeit meistens eine Stränzä-Wurzel im Sack; viele tragen sie überhaupt immer bei sich. Die Wurzel wird auch in den Tabak geschnetzelt; sie gebe einen guten Geruch (Wallenstadt)².

Redensart aus Wallenstadt. „Är hät ä chlei a d'Füess gschwizt“ bedeutet: er hat ein wenig zu viel über den Durst getrunken.

Kinderherkunft. Wallenstadt. Früher holte die Hebamme die Kinder an schwer zugänglicher Stelle oben im Schattenbachtobel. (Die Vorstellung des Kindlisteines scheint vorzuwiegen, vielleicht spielt aber auch die Brunnenstube hinein.)

Orts- und Flurnamen. Die meisten Orte im Sarganserland reden von „Sargaas“; die Einwohner von Sargans hören das nicht sehr gern und bezeichnen ihr Städtchen immer mit „Sargans“. — In Sargans gibt es eine „Galgenmühle“ (gegen die Grenze von Mels zu), in Wallenstadt einen „Galgenstutz“ (auf einem Eselsrücken an der Grenze gegen Tscherlach).

Windnamen aus Wallenstadt. Vom Lüsis her bläst der Ostwind: dr Lüsner³; dr Underwind soll am späten Nachmittag als Gutwetterwind von Weesen her kommen. Am gefürchtetsten ist der Föhn; wenn er stark weht, besteht an einigen Orten im Sarganserland und im Werdenbergischen Rauchverbot (z. B. in Mels).

¹ Vgl. Handwörterbuch d. d. Aberggl., Registerband S. 369 „verpflöcken“.

² Vgl. u. a. SVk 1, 5.

³ Vgl. Schweiz. Id. III, 1457.